



David Friedrich Weinland

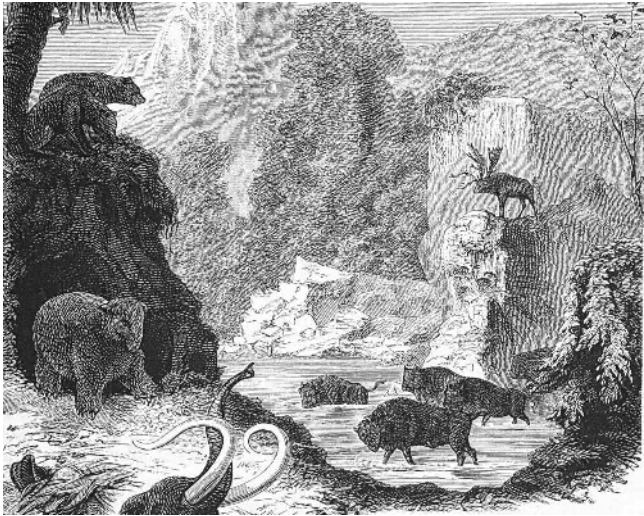
RULAMAN

Roman

8 grad

David Friedrich Weinland

Rulaman



Twoba (Mammut), Höhlenbär, Schelch (Riesenhirsch) und Wisent, die Jagdtiere der Aimats

I. Vor der Höhle

Es war vor tausend und abertausend Jahren. Die Eiszeit, die wir geschildert, war an ihrem Ende, die Erde wieder wärmer, die Sonne mächtiger geworden. Aber noch war unser Deutschland ein unwirtliches Land; denn noch herrschte die wilde Natur aller Orten, und der damalige Mensch – der Höhlenmensch – griff in sie kaum anders ein als das Raubtier, mit dem er kämpfte.

In dieser alten, alten Zeit war es, da sehen wir im Geiste an einem warmen Frühsommer-Nachmittage auf dem freien, sonnigen Platze vor dem Eingang einer unserer Albhöhlen, die jetzt einsam und verlassen im Waldesdüster verborgen liegt, ein gar lustiges, munteres Treiben. Nackte, gelbbraune Kinder mit schwarzen, struppigen Haaren kollern auf dem weichen Grasboden herum. Auf einem jungen Bären reitet ein mutwilliger Knabe und schlägt mit einem Tannenzweig auf ihn los, während ein anderer ihn an einer Waldrebe, die er um seinen Hals geschlungen, vorwärts zerrt. Dort liegt ein zahmer Wolf, neben ihm ein etwa vierzehnjähriger Junge, der ihm Kopf und Nacken streichelt, während das Tier ihm gutmütig das Gesicht leckt.

Andere Knaben jagen sich in den Ästen eines uralten Eibenbaumes²⁷ herum, der etwas im Hintergrunde, nahe dem Eingang der Höhle steht, und dessen schwarzgrün glänzender Nadelwald sich scharf von dem grauen, sonnenbeschieenen Felsen abhebt. Aufrecht springt dort einer auf einem waagerechten Ast hinaus, die Arme als Gleichgewichtshalter weit ausgestreckt. Jetzt wird der Ast zu dünn, um ihn zu tragen, und wie der Blitz lässt er sich herunter, ergreift ihn mit beiden Händen, hängt frei schwebend in der Luft und schwingt sich im nächsten Augenblick hinab auf einen anderen tief unten, den er ebenso geschickt erfasst und von dem er in einem mehrere Klafter tiefen Sprunge hinunterhüpft auf den Boden und hinein in die Höhle. Mit lustigem Lachen ein zweiter, dritter, vierter Knabe ebenso schnell hinter ihm drein.

Aber nicht lange, so kommen alle wieder aus der Höhle hervor, jeder eine Art Beutel aus Tierfell mit hölzernem Griff in der Hand. Es waren Schleudern, wie wir sogleich sehen werden. Links vom Eingang der Höhle, gegenüber der Eibe, stand eine knorrige, dicke Eiche, hart am Ab-

grund und nur eben noch in den Spalten des Felsens wurzelnd. Die meisten ihrer Äste waren dürr und starrten kahl in die blaue Luft hinaus. An diesen Ästen, hoch droben, hingen höchst merkwürdige Zierrate, u. a. auch ein mächtiger Höhlenbärenschädel mit grinsenden Zähnen. An einem anderen Ast ein toter Uhu und weiter draußen ein Habicht. Höher oben baumelte eine Wildkatze, an ihrem dicken, buschigen Schweife aufgehangen, einige Schritte davon ein Fuchs, lauter Jagdtrophäen, und zwar solche, die zur Nahrung nicht taugten.

Nach ihnen hinauf blickten jetzt die Knaben. Jeder legte vor sich einen Vorrat von runden Kieselsteinen, von der Größe einer starken Kinderfaust, die sie Stunden weit unten im Tal zu diesem Zwecke sich geholt, denn sie fanden sich nirgends dort herum auf der Alb. Das Werfen mit der Schleuder begann, zuerst nach dem Bärenschädel, den keiner fehlte, dann nach den höher aufgehängten Tieren, wobei hin und wieder ein schöner Kieselstein, zum schweren Ärger des Schützen und zum Spaß der übrigen, an dem Ziele vorbeisausend, weit über den Abgrund hinaus ins Tal flog.

Nicht weit davon spielen kleine Mädchen mit einem zahmen jungen Rentier. Lustiges, übermütiges Geschrei ertönt von allen Seiten. Ein großer Kolkkrabe und eine Dohle spazieren gravitatisch einher. Der Rabe trägt kleine Steinchen und Topfscherben zusammen. Jetzt sieht er einen Knochen, an welchem noch Fleischreste hängen, Überbleibsel einer Mahlzeit. Nasch hüpft er damit in eine Ecke, fasst ihn dort mit den Krallen und nagt ihn vollends ab. Die Dohle ihm nach, – immer in achtungsvoller Entfernung.

Im Hintergrunde, näher der Höhle zu, kauert mit untergeschlagenen Beinen eine Anzahl Frauen um einen großen Aschenhaufen, aus dem hin und wieder ein Flämmchen

emporzüngelt und über dem sich, in ziemlicher Höhe, auf vier hohen Freiposten ein einfaches, aber dichtes Dach aus Flechtwerk erhebt, zum Schutz gegen den Regen. Die Gesichtsfarbe der Frauen ist gelblich, die Augen etwas schief liegend, schwarz, halbgeschlossen. Ihre straffen schwarzen Haare hängen in einen Knoten zusammengeknüpft über den Nacken herunter. Sie sind bekleidet mit Rentierfellen, welche, vorn zusammengenäht, bis an die Knie reichen. Arme und Füße sind nackt. Einige haben kleine Kinder an ihrem Busen, die, so klein sie sind, munter ihre Köpfchen drehen und wie junge Äffchen mit großen, klugen, unruhigen Augen das Treiben der älteren Kinder verfolgen.²⁸

Laut unterhalten sich die Weiber in einer schnarrenden Sprache, sie gestikulieren mit den Händen und verzerren oft seltsam ihr Gesicht; bald lachen sie, bald klingt der Ton wieder weinerlich. Jetzt schweigen sie plötzlich und alle blicken nach dem Fuß der alten Eibe hin. Auch die fröhlichen Knaben und Mädchen halten ein in ihren Spielen, und es herrscht auf einmal lautlose Stille.

Dort unter der Eibe erhebt sich keuchend und ächzend ein altes Weib, eine sonderbare Erscheinung. Der weit vorwärts geneigte Kopf ist mit langen schneeweißen Haaren bedeckt, die beinahe bis auf den Boden herabfallen. Die mageren, braunen, runzligen Arme sind auf Stöcke gestützt. Das Gesicht ist wunderbar fahl und verzogen, das Kinn steht weit vor und die langen weißen Augenbrauen reichen fast bis zu ihm herab. Die Augen sind tief eingefallen und scheinen fast ganz geschlossen, sodass man sie für blind halten könnte. Über die Schultern hängt ein weißes Wolfsfell²⁹, eine seltene Farbe, die bei diesem Volke für eine große Auszeichnung galt.

Es ist die alte Parre, die Urahne der hier versammelten Familie. Langsam tappt sie über den freien Platz vor der

Höhle bis an den Rand, wo der steile Fels jäh ins Tal abfällt. Dort erhebt sie die Krücke in der rechten Hand gegen den Himmel, nach der eben untergehenden Sonne zu. Sie murmelt eintönige Verse in melancholischen, halb singenden, halb sprechenden Tönen, und wenn sie eine Strophe vollendet hat, fallen die Weiber und alle Kinder ein in demselben Ton und klatschen in die Hände. – Es ist das Abendgebet an die scheidende Sonne.

Tiefgebückt humpelt die Alte mit schwerem Tritte zu ihrem Sitz unter der Eibe zurück und neigt wieder ihren Kopf wie zu träumendem Sinnen tief herab. Jetzt kommt aufs Neue lebhaftere Bewegung in das muntere kleine Völkchen. Der Rasen wird notdürftig gesäubert und von allen zusammen ein Kreis gebildet.

Ein junger Bursche von etwa achtzehn Jahren bringt ein eigentümliches Instrument, ein Stück von einem ausgehöhlten Baumstamm, über dessen obere runde Öffnung ein enthaartes Tierfell gezogen.³⁰ Er stellt es neben die Alte an der Eibe, kauert dahinter nieder, nimmt es zwischen die Knie und beginnt mit den Ballen der Hände in kurzem, hackendem Takt auf die Trommel loszuhämmern. Hinter ihn stellt sich ein anderer Bursche mit einem noch einfacheren musikalischen Instrumente. Es ist ein langer Röhrenknochen, offenbar von einem Vogelflügel³¹, auf welchem er aus Leibeskräften bläst, natürlich immer denselben Ton, aber in erträglich festem Takt mit dem Trommler.

Mit einem melancholischen, näselnden, nur in wenigen Tönen sich bewegenden und sich immer wiederholenden Gesang fallen die Weiber ein, die Alte klatscht in die Hände und der allabendliche Tanz beginnt.

Zuerst hüpfen lustige Junge mit wallendem Haar aus der Höhle heraus, mitten in den Kreis hinein, es war der Knabe mit dem Wolf, in einem höchst eigentümlichen

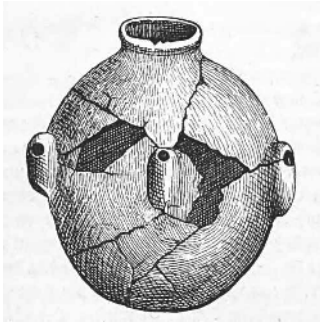
Aufzug. Er trägt einen Gürtel von Tannenzweigen über seinem kurzen Pelzrock. Um seinen Kopf windet sich ein Kranz von Efeu, und an den Ohren hinauf stehen die zwei schönen, blauen Flügel des Eichelhähers. Über seine linke Schulter hängt ein Bogen von Schwarzdorn, und in der rechten Hand hält er eine Anzahl Haselnusspfeile.

Kaum war er im Kreise erschienen, so sprang auch sein Wolf zu ihm herein. Der Knabe beginnt den Tanz, langsam, kurz, mit hochgehobenen Knien stampfend, immer zugleich auch Arme und Hände hoch in der Luft in entsprechender Bewegung. Er beugt sich nieder, erhebt sich wieder, er nähert sich bald diesen, bald jenen im Kreise und fuchelt mit seinen Pfeilen vor ihren Gesichtern herum. Immer schneller wird das Stampfen, immer heftiger ertönt die Trommel, plötzlich, mit einem ungeheuren Satz, springt er über einige Mädchen, welche sich scheu ducken, hinweg, aus dem Kreise hinaus. Der Wolf, der indes immer knurrend im Kreise herumgegangen, ihm nach.

»Bassa, Rulaman! bassa, Rulaman!« d. h. »Bravo, Rulaman!« riefen alle Kinder.

Doch schon erschienen neue Tänzer: drei Mädchen, mit kurzen Federröckchen bekleidet, Brust und Schultern mit frischen Eichenzweigen geschmückt. Ihr langes, schwarzes Haar, auf dem Kopfe mit einem Kränzchen gelb leuchtender Schlüsselblumen zusammengehalten, fiel weit herab und flatterte lustig im Winde. Sie begannen einen Reigentanz, sich an den Händen fassend, vorwärts und zurück hüpfend. Die beiden äußeren schwangen rote Sträuße von Seidelbast und schlugen damit neckend nach den Kindern im Kreise. Zuletzt warfen sie ihre Blumen der Alten in den Schoß und verschwanden unter den Zuschauern.

Noch einige Tänzer traten auf, da wurde plötzlich das heitere Treiben durch einen schrillen Pfiff vom Tal herauf unterbrochen.



zerbrochener Aimat-Topf



Elak (Elch) an der Tränke

II. Heimkehr der Männer

Es war bei aller zeitweilig ausgelassenen Freude ein schweres, hartes, unruhiges Leben, das Leben dieser Ureuropäer, die sich selber Aimats³², das heißt Menschen, nannten. Wie bei den Raubtieren, so wechselten bei ihnen Hunger und Überfluss miteinander ab. Jagd und Kampf mit der Tierwelt war die bald heitere und lohnende, bald gefährliche und unerspriessliche Beschäftigung der Männer. Da das Wild in der Nähe ihrer Wohnsitze natürlich bald an Zahl sich verringerte, oft wohl auch ganz verschwand, so mussten sie

weite Jagdzüge unternehmen und die Beute oft Tagereisen lang mühsam nach Hause schleppen.

So kamen auch an jenem Abend die Männer der Tulka-Höhle³³, so hieß sie unter den Volksgenossen, von einem weiten Jagdzuge nach Hause. Von ihnen, vom Tal herauf, erscholl der schrille Pfiff, der das Tanzen der Kinder unterbrach. Viele Pfade führten hinab durch den Wald in das Tal, am Nord- und Westabhänge steil und gerade wie unsere Holzrutschen, ein anderer aber am Südabhänge des Berges, ziemlich breit, in vielen Windungen. Oben an seiner letzten Biegung lag eine gute Quelle, auf der Alb eine Seltenheit und daher hochgeschätzt; diese lieferte durchs ganze Jahr den Wasserbedarf, obgleich für den Notfall und für den Winter das Tropfwasser der Höhle, wie wir später sehen werden, genügen konnte.

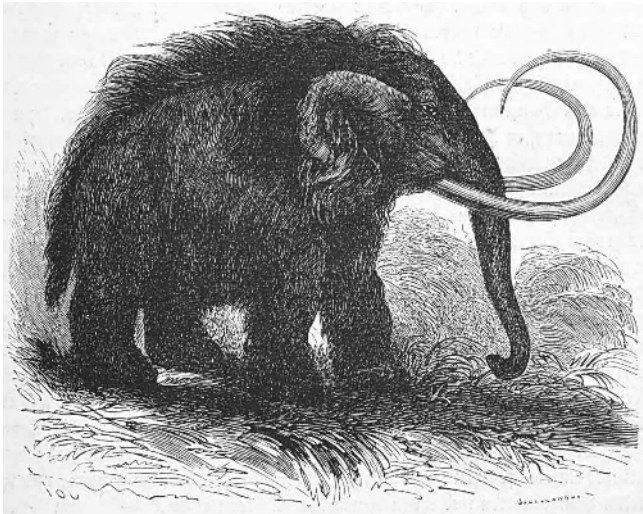
Nach dieser Quelle, die etwa fünf Minuten von der Höhle entfernt nach Süden lag, drängte sich jetzt die ganze Schar von Frauen und Kindern, die Knaben in wildem Rennen voraus. Nur die alte Parre, die Urahne, blieb ruhig vor der Höhle bei der Eibe sitzen. Dort, den breiten Fußweg herauf, waren die Väter zu erwarten, wenn sie Beute brachten.

Es war indes dunkel geworden und man konnte von oben herunter die Männer nicht sehen, auch hörte man nicht ihre immer leisen Tritte. Die Frauen und Kinder oben am Brunnen verhielten sich still, denn es konnten auch Feinde sein, die sie überfielen, und so sehr war dieses Naturvolk von Jugend auf beständigen Gefahren gewärtig, dass man schon die Kinder, sobald sie von der Höhle entfernt waren, und vollends bei Nacht, an vorsichtiges Stillesein gewöhnte, wie der Wolf, wenn er auf Raub auszieht, seine gierig gähnenden Jungen durch Bisse zum Schweigen bringt.

So lugten die vielen dunklen Augen erwartungsvoll durch den finstern Wald hinunter. Einer aber der Knaben, der mit dem Wolf, Rulaman, d. h. Rul der Sohn, konnte nicht länger an sich halten; »Rulaba!« d. h. Rul, mein Vater, schrie er laut in die Nacht hinein, und »Rulaman!« antwortete sofort eine Männerstimme von unten. Jetzt wussten alle, dass es die Väter waren, und nun stürmten die Knaben jubelnd die breiten Zickzackwege hinunter, ihnen entgegen.

Bald waren alle oben an der Quelle. Die Männer, kräftige, gedrungene Gestalten von untersetztem Körperbau, trugen kurze Röcke aus Rentierfellen, mit einem Gurt zusammengehalten. Dicke schwarze Haare quollen unter der runden Fellmütze hervor, die den Kopf bedeckte. Das gelbbraune Gesicht war bartlos. Einer derselben, ein besonders starker Mann, der bei seinem Volke für schön und stattlich gelten musste, trug über die Schultern einen Kragen von weißem Wolfspelz. Er führte Rulaman an der Hand. Es war Rul, der Häuptling der Tulka-Höhle.

Nun begann ein Geschrei, ein Fragen und ein Hin- und Herrennen, wie wenn zuvor abgesperrte Lämmer zu ihren Mutterschafen gelassen werden. Fünf Tage waren die Männer draußen gewesen, auf einem Jagdzug nach Nordost, das warme Tal des Norge-Flusses hinunter, bis an den Twoba, d. h. Mammut-See³⁴, und sie kamen fast leer heim. Kein fettes junges Twoba, kein Kalb vom Urstier, nur ein Korb voll großer Hechte, ein Schwan, eine Wildgans und eine Fischotter³⁵, dies war die ganze Ausbeute. Traurig blickten sie drein, denn sie wussten, dass die frischen Fleischvorräte zu Hause aufgezehrt waren.



Das Twoba (Mammut)

Aber die Freude der Kinder über die Rückkehr der Väter wurde dadurch nicht getrübt. In langem Zuge wanderte man vollends zur Höhle, wo die Alte kurz über den schlechten Erfolg verständigt wurde. Brummend erwiderte sie einige Worte und brach dann in ein grelles, höhnisches Gelächter aus. Sie hatte den schlechten Ausgang prophezeit und freute sich nun, dass sie recht behielt.

Schnell wurde von den Weibern das glimmende Feuer am Eingang der Höhle zu Flammen angefacht, die Fische gebraten und ohne Sorge um die kommenden Tage verzehrt. Der Schwan und die Fischotter wurden sorgfältig abgezogen, die Eingeweide herausgenommen und dann die ganzen Tiere, wie sie waren, auf einem hohen Roste über

dem Feuer dürr gemacht, ebenso die Bälge von beiden, welche später mit Fett eingerieben als Kleider dienten.

Frauen und Kinder zogen sich zurück in die Höhle, aber die Männer blieben noch lange außen bei der alten Parre sitzen, denn wichtige Dinge hatten sie ihr mitzuteilen. Sie hatten am Twoba-See sehr merkwürdige Hütten entdeckt, neugebaut, aber ohne Bewohner. Es waren große Blockhäuser aus behauenen Baumstämmen, wie man sie mit Feuersteinäxten nicht herstellen konnte. Auch Boote fanden sie, nicht sogenannte Einbäume, d. h. aus einem großen Baumstamme ausgehöhlt, sondern aus behauenen Dielen kunstreich zusammengefügt.

Ein den Tulka verwandter Aimat-Stamm, der in der Nähe des Twoba-Sees wohnte, erzählte ihnen, dass ein Volk mit weißen Gesichtern und weichen Kleidern, aus Fellen genäht, wie kein Tier sie hat, diese Hütten und Kähne gebaut, dass sie einige Monate lang wegen der Jagd auf die Twoba am See gelebt und viele erlegt hätten, von welchen sie aber nur die langen krummen Stoßzähne mitgenommen. Sie seien freundliche Menschen und hätten ihnen kleine, glänzende Ringe geschenkt.

Sie führten schreckliche Waffen, Speere mit glänzenden, harten Spitzen und so scharf, dass sie leicht das dicke Fell des Twoba durchbohren. Ebenso glänzend und scharf seien ihre Pfeilspitzen, und ihre Bogen schießen doppelt so weit als die der Aimats. Besonders aber tragen sie armlange, spitze, breite und prächtig glänzende Messer an der Seite, so klar, dass man sich selbst darin sehen könne, wie in einem Wasserspiegel. Mit diesen Messern hauen sie mit einem Hieb einem Rentierkalbe den Kopf ab. Um Bäume zu fällen, haben sie Äxte, nicht von Stein, sondern so schön und glänzend wie ihre Messer, und mit diesen können sie

die größten Baumstämme glatt machen oder in dünne Stücke spalten.

Auch haben sie große zahme Tiere wie Wölfe, junge und alte, so klug, dass sie des Nachts ihre Hütten bewachen und heulen, wenn ein Fremder nur in die Nähe komme. Sie haben versprochen, im Herbst wieder zu kommen und ihre Frauen und Kinder mitzubringen.

Dies und noch vieles Andere erzählten Rul und die Männer der alten Parre. Aufmerksam und schweigend hatte sie zugehört, dann rief sie: »Wehe, wehe über uns! Das sind die weißen Kalats³⁶, die vom Aufgang der Sonne kommen! Ich kenne sie. Mein Vater ist ihnen auf einem langen Jagdzug weit nach Morgen hin begegnet. Er hat mit ihnen gejagt und sie haben ihm zum Abschied ein glänzendes Messer aus Sonnenstein³⁷ geschenkt. Aber er hasste und fürchtete sie, denn sie schlachten und essen ihre Feinde.

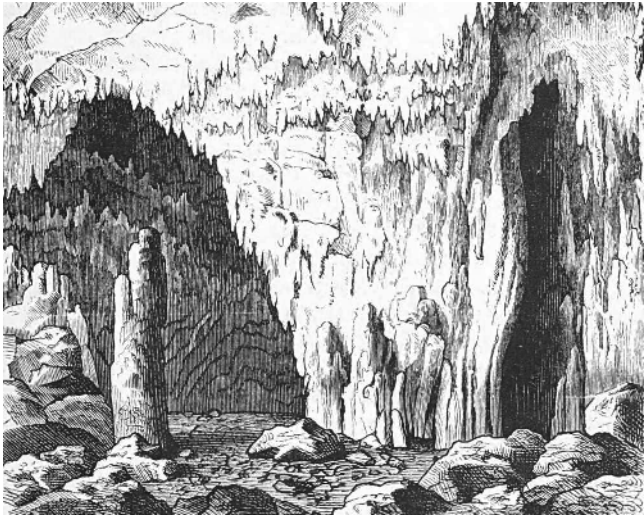
Und sie sagen, die braunen Aimats seien Kinder der Erde, die weißen Kalats aber Kinder der Sonne. Und wahrlich, die Sonne ist nahe bei ihnen und kommt aus ihrer Heimat. Ihre Haut ist weiß und leuchtet wie Schnee. Ihre Haare sind braun und wellig, wie ein hüpfendes Bergwasser, und ihre großen Augen blicken ohne Schmerz ihre Mutter, die Sonne, an, die unsern Augen wehe tut. Und ihre Arme und ihre Beine sind stark und nie müde. Nie leiden die Kalats Hunger. Denn sie leben von Körnern, die alle Jahre in Menge wachsen.

Und in der Zeit der kurzen Tage, wenn unsere Glieder erstarren wie Eis, müssen unsere Männer die Rentiere jagen und den Urstier, aber die Männer der Kalats sitzen zu Hause am Feuer und essen und schlafen. Und ihre Weiber haben zwölf Kinder und unsere nur fünf.³⁸ Und ihre Messer und ihre Beile sind aus Steinen, die die Sonne geschmolzen, und darum glänzen sie gelb wie die Sonne. Wehe über uns,

wenn sie in unser Land kommen! Sie werden unsere Kinder essen und unsere Rentiere und unsere Pferde und unsere Bären erlegen, und wir werden Hunger leiden und ihnen dienen müssen oder sterben!«

Es war Mitternacht geworden, eine sternlose Nacht. Düsterer Ernst brütete über den Männern vor der Tulka, deren gelbbraune Gestalten hin und wieder vom Aufflackern eines Spanes im gegenüberliegenden Herdfeuer grell erleuchtet wurden. Schweigend erhoben sie sich jetzt, und einer nach dem andern schritt leise hinein in den finstern Raum zur Nachtruhe.

Nur die Alte blieb außen und hielt träumend und sorgend und murmelnd im Halbschlaf Wache. Über ihr auf einem Aste der Eibe sitzt der Rabe. Das Geräusch der aufbrechenden Männer weckt ihn. Er krächzt schläfrig und schüttelt raschelnd sein dunkles Gefieder; dann wird es still.



In der Tulka-Höhle

III. In der Tulka-Höhle

Wie alle Naturvölker heute noch und wie alle unsere Jäger, so waren auch jene alten Albbewohner an frühes Aufstehen gewöhnt. Mit der aufgehenden Sonne wurde es lebendig in der Tulka. Nur sechs Männer bewohnten dieselbe mit ihren Familien, alle Söhne eines Vaters. Aber da sie meist mehrere Frauen hatten, so belief sich die ganze Bevölkerung dennoch auf etwa fünfzig Köpfe. Der Raum in der Höhle reichte dazu vollkommen aus.

Sehen wir uns jetzt die einfache Behausung dieser ersten Bewohner unserer deutschen Lande etwas näher an.

Der Eingang zur Tulka-Höhle lag am Nordwestabhänge eines steilen Berges, nahe dessen Gipfel, unter einem überhängenden Fels. Da war zunächst eine kleine Vorhalle, dann versperrte ein mächtiges Felsstück den Weg nach innen, so zwar, dass rechts und links ein schmaler Pfad offen blieb, weit und hoch genug, dass ein Mann eben durchschlüpfen konnte. Hinter dem Felsblock trat man einige Stufen hinunter, der Gang wurde enger und enger und dabei höher. Er wandte sich rechts und dann wieder links, und erst nach etwa hundert Schritten verbreiterte er sich auf einmal wie zu einer großen Halle.

Hier war es schon ganz finster, und hier war die eigentliche Niederlassung der Bewohner, wo sie vor allen Unbilden der Witterung wohlgeschützt waren. Der Boden ist ziemlich eben, trocken und von der Natur selbst mit Tropfstein gepflastert. An den Wänden hin sieht man breitere und schmälere Vorsprünge, oft in langer Ausdehnung wie Galerien, dann wieder kleine und große Spalten und nischenartige Vertiefungen. Einzelne herabgestürzte Felsblöcke können als Tische, andere, kleinere als Bänke dienen. Diese waren vielleicht absichtlich hereingewälzt langsam und mit Mühe, aber man hatte Zeit damals.

Die Temperatur blieb sich winters und sommers ziemlich gleich, etwa wie in unseren Kellern; Heizung bedurfte hier das abgehärtete Volk nicht. So war dieser von der Natur selbst ausgestattete Raum für die Begriffe unserer Airmats eine nicht nur erträgliche, sondern höchst wünschenswerte Behausung. Dabei war die Decke der wenigstens dreißig Fuß hohen Halle mit großen phantastischen Tropfsteingebilden verziert, aus welchen die kindliche Einbildungskraft eines Naturvolks sich leicht die wunderbars-

ten Gestalten zusammensehen konnte. Überdies war der geräumige Felsensaal durch einzelne kurze, vorspringende Felswände gleichsam in verschiedene Gemache geteilt, so recht geeignet für die verschiedenen Familien des Stammes.

Von diesem großen, weiten Raume aus setzte sich die Höhle, wieder zu einem Gang verengt, immer nach Südost weiter fort. Nach etwa hundert Schritten bog man links um eine Ecke in eine zweite, aber kleinere Grotte, die den Eindruck eines Beinhauses machen musste. Hier lagen auf der einen Seite eine Menge Rentiergeweihe bunt durcheinander, viele noch mit dem Schädel daran, sodann lange Röhrenknochen von Rentieren und Pferden, Köpfe von Höhlenbären, einzelne Kinnbacken derselben, auch ein schöner, mehr als manns langer Mammutzahn kurz, ein wahres Knochenmagazin.

Auf der anderen Seite dieser Grotte sehen wir zunächst einen ganzen Haufen von Feuersteinknollen, von der Größe einer Faust bis zu der eines Kopfes. Sodann Holzvorräte, aber offenbar nicht zum Feueranmachen, sondern zu Werkzeugen bestimmt. Dickere und wieder dünnere Stämme von Tannen, Eiben, Eichen, Hainbuchen, vom Schwarzdorn, Weißdorn, wildem Apfelbaum stehen hier an der Wand herum. Es sind, mit Ausnahme der Tannen, lauter harte und zähe Hölzer, die sich für Bogen, Wurfspeere, Axtstiele u. dergl. gut eignen. Einige besonders schöne, gerade Stämmchen hängen an Waldreben von der Decke herunter, offenbar, damit sie gerade bleiben. Alle sind streifenweise geschält, damit sie nicht verbaumen, wie unsere Älbler sagen, d. h. nicht morsch werden. Weiter hin liegen in einer Ecke Büschel von Weiden und endlich ein ganzer Haufen von Waldreben, dicke und dünne. Diese Waldreben, unsere deutsche Liane, waren als natürliche Seile von größter Wichtigkeit in der Ökonomie jenes Volks.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

Neuausgabe, 1. Auflage 2026

© 2026, 8 grad verlag GmbH & Co. KG

Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg | info@8gradverlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Julie August, Buenos Aires/München

Umschlagmotiv: Heinrich Leutemann zugeschrieben, Leipzig/
Chemnitz

Herausgeber: Matthias Grüb, Freiburg

Herstellung: folio · print&more, Zirndorf

Gesetzt aus der Caslon und der Avenir 45 Book

Papier: Munken Print cream 90 g/m² 1,5-fach

Druck und Bindung: Dimograf, Bielsko Biala

Printed in Poland

ISBN 978-3-910228-78-8